

*Sekanina, Milan: Kdy nám bylo nejhůře? Hospodářská krize 30. let 20. století v Československu a některá její východiska [Wann ging es uns am schlechtesten? Die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre des 20. Jahrhundert und einige ihrer Auswege].*

Libri, Praha 2004, 144 S.

Mit seiner Monographie über die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre in der Tschechoslowakei hat Milan Sekanina, Dozent an der technischen Universität in Ostrava (Mährisch-Ostrau), ein Thema aufgegriffen, das nicht nur ein lehrreiches Kapitel in der ökonomischen Entwicklung der Ersten Republik darstellt, sondern darüber hinaus auch wegweisende Schlussfolgerungen über die Bewältigung von Krisen in Industrieländern zulässt.

Die breit angelegte Studie umfasst fünf Kapitel. Eingangs wird die tschechoslowakische Wirtschaftsentwicklung von der Staatsgründung im Jahr 1918 bis zum Beginn der sich um die Jahreswende 1929/1930 abzeichnenden Krise skizziert. Sekanina nimmt die Ergebnisse in den Blick, die in den einzelnen Wirtschaftsbereichen – der Industrie, der Landwirtschaft, dem Außen- und dem Binnenhandel, dem Geld- und Finanzwesen – in dieser Zeit erzielt werden konnten, wobei es ihm gelingt, den Einfluss der wirtschaftspolitischen Maßnahmen auf diese Entwicklung überzeugend zu verdeutlichen. In der ersten Periode – von 1918 bis etwa 1923 – ließ der Aufschwung infolge einer stark reglementierten Wirtschafts- und einer deflatio-

nären Währungspolitik auf sich warten. Erst die zweite Hälfte der 1920er Jahre führte dank eines (mit Ausnahme der protektionistischen Landwirtschaftspolitik) relativ liberalen Kurses zu einem wirtschaftlichen Boom. Die von Sekanina als „Monopolisierung“ charakterisierten Konzentrationstendenzen in der tschechoslowakischen Industrie scheinen dem Rezensenten allerdings etwas überzogen geschildert zu sein. Bei diesen Tendenzen handelte es sich wohl weniger um Monopole als vielmehr um Oligopole, die sowohl dem nationalen als auch dem internationalen Wettbewerb unterworfen waren – so etwa im Maschinenbau oder in der Automobilindustrie.

Im zweiten Kapitel untersucht Sekanina den Verlauf der Wirtschaftskrise, der in einem rapiden Abschwung der Industrieproduktion, einer krassen Schrumpfung der Aus- sowie der Einfuhr, einer bedrohlichen Währungskrise sowie nicht zuletzt in fatalen Folgen für den Lebensstandard der Bevölkerung zum Ausdruck kam. Als Ursache der Krise stellt Sekanina die sektorale Struktur der tschechoslowakischen Volkswirtschaft heraus, die sich in der Ära Österreich-Ungarns entwickelt hatte; besonders ungünstig wirkten sich dabei die gegenüber einer unzureichend entwickelten Schwerindustrie überdimensionierte Leichtindustrie, die regionale Diskrepanz des Entwicklungsniveaus und nicht zuletzt die extreme Außenhandelsabhängigkeit der Tschechoslowakei aus.

Das Folgekapitel thematisiert die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die parteipolitische Landschaft, wobei der Fokus vor allem auf den Parlamentswahlen von 1935 liegt: Bekanntermaßen konnten die radikalen oppositionellen Parteien bei diesen Wahlen einen gewaltigen Zugewinn an Stimmen erzielen. In den deutsch besiedelten Grenzgebieten verdrängte die Sudetendeutsche Partei (SdP) die „staatstragenden“ deutschen Gruppierungen – die deutschen Sozialdemokraten, den Bund der Landwirte sowie die Christlich-Sozialen. Zu Recht hebt Sekanina die ungünstigen strukturellen Bedingungen des Grenzlandes (Industriestruktur, Exportabhängigkeit) und ihre sozialen Folgen (Arbeitslosigkeit) als wichtigen Faktor für den Erfolg der SdP hervor. Da die Parteienlandschaft der Tschechoslowakei hochgradig fragmentiert war, avancierte die Partei Konrad Henleins mit 15,2 Prozent der Wählerstimmen zur stärksten Partei im Prager Parlament. Aber auch die beiden anderen gegen die Tschechoslowakei gerichteten Parteien – die KPTsch und die klerikal-nationalistisch orientierte Volkspartei Hlinkas in der Slowakei – erhielten mit 10,3 bzw. 20,1 Prozent beträchtliche Stimmenanteile. Neben den Parteien untersucht Sekanina auch die Akteure der Wirtschaftspolitik, die „Kapitalzentren“ sowie einzelne politische „Entscheidungssträger“. Hier wäre die zwar informell agierende, jedoch zweifellos einflussreiche Gruppierung um Masaryk – „die Burg“ – noch zu erwähnen gewesen. Das Kapitel schließt mit einer Darstellung des im Verlauf der Krise zunehmenden staatlichen Interventionismus, der mit protektionistischen Maßnahmen in der Außenwirtschaft einherging.

Der ökonomischen und politischen Bestandsaufnahme folgt eine aufschlussreiche Darstellung zeitgenössischer Vorstellungen bzw. Konzepte zur Überwindung der Krise. Zunächst geht Sekanina auf die Ideen des führenden Nationalökonom Karel Engliš, Professor an der Brünner Universität und zeitweiliger Finanzminister bzw. Gouverneur der Nationalbank, ein. Anknüpfend an seine ablehnende Haltung

gegenüber dem Rašín'schen Deflationskurs der ersten Nachkriegsjahre kritisierte Engliš auch in den 1930er Jahren die auf die Goldwährung gestützte Aufwertung der Krone. Als überzeugter Liberaler wies er staatliche Eingriffe in den güterwirtschaftlichen Bereich zurück, befürwortete jedoch zu einem relativ späten Zeitpunkt – erst Ende 1933 – die angesichts des katastrophalen Exporteinbruchs längst fällige Abwertung der Krone.

Die Sozialdemokraten tendierten von allen tschechischen Parteien am stärksten zu von staatlicher Seite initiierten nachfrageorientierten Lösungen, die gewisse Analogien zum Keynesianismus aufwiesen; wobei Keynes erst in der zweiten Hälfte der 1930er weltweit bekannt wurde. Die der „Burg“ nahe stehenden Nationalen Sozialisten und die Agrarpartei hatten keine klaren Konzepte entwickelt. Indessen boten die Kommunisten eine radikal andere Lösung an: Ihre Parole „Für einen proletarischen Ausweg aus der Krise“ bedeutete für sie „eine Orientierung auf die sozialistische Revolution und die Diktatur des Proletariats hin“ (S. 111).

In seinem kurzen Fazit formuliert Sekanina nicht zu Unrecht seine Skepsis gegenüber den unzureichenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die von Parteien wie Experten in der Tschechoslowakei vorgeschlagen und partiell auch realisiert wurden. Nach Meinung des Rezensenten müsste aber darüber hinaus vermerkt werden, dass zum einen die entscheidenden Akteure am Weltmarkt – an der Spitze die europäischen Großmächte – nicht nur keine besseren Auswege aus der Krise gefunden hatten, sondern dass sie selbst viel zu lange an ihrem kontraproduktiven Protektionismus festgehalten hatten.

Die detaillierten und facettenreichen, empirisch gut gestützten Ausführungen von Sekanina konnten im Rahmen dieser Besprechung nur partiell und verkürzt wiedergegeben werden. Eines dürfte aber klar geworden sein: Die vorliegende Studie des Verfassers sollte in keiner Forschungsinstitution fehlen, die sich mit der gegebenen Thematik befasst.